

# Salonfähiger Ökoterror

Greenpeace und andere Freunde dieser Erde nehmen Sonderrechte in Anspruch



Beda M. Stadler

In Deutschland und Frankreich werden Felder mit gentechnisch veränderten Pflanzen verwüstet. Sinnigerweise zerstörten Anhänger des Vereins «Gendreckweg» nach einem Bachkonzert und Gottesdienst zwei Maisfelder in Brandenburg. Dieser Ökoteror scheint trotz globalem Terrorverdross salonfähig zu werden. Dem Zürcher Stapi ist man gar an den Karren gefahren, bloss weil er das Unwort «Ökoteror» gebraucht hat. Greenpeace und andere Freunde dieser Erde kommen sich anscheinend eher als «Widerstandskämpfer» vor. Doch unter Terrorismus versteht man keine gewaltsame Methode, die gegen Zivilisten und zivile Einrichtungen gerichtet ist. Der Freiheits- oder Widerstandskämpfer beschränkt sich aber vornehmlich auf militärische Ziele. Wilhelm Tell hat schliesslich keine Äcker verwüstet. Bei Wikipedia, der freien Enzyklopädie im Internet, steht: «Unter Terrorismus sind Gewalt bzw. Gewaltaktionen gegen eine politische Ordnung zu verstehen, um einen politischen Wandel herbeizuführen. Der Terror dient als Druckmittel und soll vor allem Unsicherheit und Schrecken verbreiten, daneben aber auch Sympathie und Unterstützungsbereitschaft erzeugen. Terrorismus ist keine militärische Strategie, sondern primär eine Kommunikationsstrategie. Terroristen greifen nicht militärisch nach Raum, sondern wollen das Denken

besetzen.» Schön formuliert! Was tut aber ein Schweizer Ökoterorist? Schliesslich darf wegen des Gentechnikmoratoriums bei uns nichts wachsen, was man ausreissen könnte. Greenpeace Schweiz fordert, «sofort Richtlinien zu erstellen, die auch bei importierten Fleisch-, Geflügel- und Milchprodukten eine gentechnikfreie und umweltschonende Fütterung garantieren.» Der Ökomulti behauptet: «Ein weltweites Experiment an Mensch, Tier und Natur ist im Gange. Nach wie vor ist ungeklärt, ob Gentechnik-Futter oder -Lebensmittel negative Auswirkungen auf die Gesundheit haben.» Das sind hanebüchene Aussagen, wissenschaftlich widerlegt, aber zum Spendengelder-Eintreiben reichen Emotionen oder religiöse Gefühle. Die Angaben zum Terrorismus in der freien Enzyklopädie lesen sich wie ein Handbuch zum Ökoteror: «Die Gewalt richtet sich häufig gegen Ziele mit hohem Symbolgehalt, um den Gegner zu demütigen und zu provozieren, vermehrt aber auch gegen sogenannte weiche Ziele, also Plätze des öffentlichen Lebens, die nur schwer geschützt werden können.» In der Schweiz gibt es nur einen Turm, der alle anderen überstrahlt und als Ziel in Frage kommt: die Migros! Gottlieb Duttweiler schuf ein Schweizer Symbol. In den Augen eines Greenpeace-Strategen gibt es daher keine grössere Gefahr als Genfood in den Gestellen der Migros. Deshalb heisst es in einer Medienmitteilung: «Greenpeace-AktivistInnen räumen Migrosregale aus!» Coop wird hingegen in Ruhe gelassen, schliesslich verbrüdernd sich dieser Laden mit Bio-Suisse, den Kleinbauern, oder wer auch immer Rücken- deckung für das Bio-Geschäft gibt. Die Strategie des Terrorismus setzt auf psychologische Effekte. Die Zielgruppe soll schockiert und eingeschüchtert, der Krieg in das vermeintlich sichere Hinterland des Feindes getragen werden. Die Migros kann



ILLUSTRATION: GABI KOPP

also eigentlich nur klein beigegeben. Die Welt führt uns vor Augen, dass es kein Rezept gegen den Terror gibt. Gegen den Ökoteror aber gibt es ein Rezept: genüsslich weiteressen! Zum Beispiel Schweizer Schokolade. Unsere Schoggi und Tausende von anderen Produkten enthalten nämlich Lezithin, das

**Gegen den Ökoteror gibt es ein Rezept: genüsslich weiteressen! Zum Beispiel Schweizer Schokolade.**

aus transgenen Sojabohnen stammt. Die Lezithin-Fässer, die in die Schweiz eingeführt werden, enthalten laut Deklaration keine gentechnisch veränderten Sojabestandteile. Das stimmt wohl, schliesslich wurde das Lezithin so stark gereinigt, dass man keine Gene mehr nachweisen kann. In einer Schoggi hat es aber immer noch mehr Transgene als im Importfleisch, wo man mit Sicherheit nichts findet, weil ein Huhn gesünderen Genmais – mit weniger krebserregenden Pilzgiften als im normalen Mais – gefressen hat.

Beda M. Stadler ist Direktor des Instituts für Immunologie und Professor für Immunologie an der Universität Bern.



**pH-Wert**  
Pia Horlacher

Meine Unterschrift hätte ich eigentlich gerne gegeben: Ein Aufruf der Filmgemeinde in Locarno gegen den Nahost-Krieg, eine Gratisaktion, vielleicht, aber schliesslich gibt es kaum etwas Völkerverbindenderes als das Kino (schon gar nicht den Fussball mit seiner kriegerischen Sieg-Niederlage-Rhetorik). Und nirgends ist dessen pazifistisches Potenzial erkennbarer als an einem Festival, dieser mannigfaltigen Sicht auf die Welt, die so manches Schwarzweissdenken entlarvt. Doch der Appell macht vom ersten Satz an klar, dass es nicht um echte Friedensbemühung geht, sondern um Eingemeindung in die Fronten: Israel, so weiss der Aufruf zweifellos, ist ganz alleine schuld. Es verhält sich «wie ein krimineller Staat, mit dem man sich immer weniger identifizieren kann, ob man nun Jude ist oder nicht». Ich aber, Schweizerin und weit weg vom Konflikt, weiss das eben gerade nicht so genau. Ich weiss nur, dass ein Friedensappell von der Weigerung lebt, sich leichtthin mit Nationen und Fronten zu «identifizieren» (erst recht, wenn das Wort Hizbullah in der ganzen langen Schuldzuweisung nie auftaucht). Ein wenig kam mir die Entrüstungsepistel vor wie der offene Brief der britischen Muslime nach dem vereitelten Massaker durch islamistische Terroristen: Blair müsse im Nahen Osten endlich «mehr tun gegen diejenigen, die mit Gewalt gegen Zivilisten vorgehen». Ich hätte ihn, auch als Muslimin, genauso wenig unterschreiben mögen wie den Locarno-Brief. Manchmal ist es wohl friedlicher, Aufrufe zu unterlassen.

## Nachrufe

# Königin der Maori

Te Arikinui Dame Te Atairangikaahu, genannt Te Ata, ist 75-jährig gestorben

Neuseelands Ureinwohner kannten ursprünglich keinen König. Als aber immer mehr Siedler aus Grossbritannien in ihr Land drangen, erfanden sie eine eigene Königswürde. Um auf Augenhöhe mit Grossbritanniens Monarchen verhandeln zu können. Die Königsbewegung sei Teil ihres Lebens gewesen («in Traum und Handlung»), erklärte die langjährige Maori-Queen; «sie ist so viel von mir wie jeder Atemzug». Denn Kingitanga – das Königtum – wurde zur Sammelbewegung der Maori. Geboren wurde sie als einziges gemeinsames Kind ihrer Eltern unter dem Namen Piki Mahuta 1931 auf der Nordinsel Neuseelands, in einem Dorf nördlich Hamilton. Die Welt der Familie war einfach: eine traditionelle Hütte mit Erdboden, erhellt von Kerzen-Lichtern in Blechdosen. Sie war eine von 500 000 Maori in Neuseeland, das 4 Millionen Menschen zählt. Doch das Kind war Prinzessin. Zwei Jahre nach der Geburt wurde ihr Vater zum König der Ureinwohner gewählt, als der sechste in einer Linie, die auf einen direkten Vorfahren zurückging. Es waren Könige ohne formale Macht. Als den Maori immer mehr Land weggenommen worden war durch die weissen Ankömmlinge, hatten sich die wichtigsten Stämme 1858 zur Schaffung einer Königswürde entschlossen, um eindrücklicher auftreten zu können.

erinnerte sie sich. «Ich war es nicht gewohnt, unter Pakeha zu leben.» Pakeha sind Siedler. Doch sie sollte sich anfreunden mit solchen. In der Schule zeichnete sie sich als Sportlerin aus, sie liebte zu schwimmen und fechten, aber auch einzukaufen und sich modisch zu kleiden. In offenen Widerspruch zur Herkunft geriet sie, als sie sich weigerte, auf ein Heiratsarrangement der Grosstante einzugehen. 21-jährig heiratete sie ihren Geliebten. Als ihr Vater 1956 starb, wurde sie aus dem Provinzdasein herausgerissen. Vor der Beisetzung des alten Königs muss der neue erwählt sein. Die Chiefs der verschiedenen Stämme haben der Wahl zuzustimmen. Als Königin erhielt sie den Federmantel umgelegt und hob die Bibel an die

Stirn, Te Arikinui Te Atairangikaahu, wie sie fortan genannt wurde: «Vogel, der kurz vor Sonnenuntergang am Himmel fliegt». Den Titel «Dame» verlieh ihr die britische Königin. Nun hatte sie zu repräsentieren. Sie assistierte würdevoll, diskret, lächelnd an Maori-Versammlungen. Empfang auf dem Königssitz in Ngauawahia die Premiers von Neuseeland und Staatsgäste, die das Land besuchten. Eröffnete den Neubau der Botschaftskanzlei Neuseelands in Washington. Sie dinierte mit dem japanischen Kaiser Akihito, dem US-Präsidenten Bill Clinton, mit Nelson Mandela. Das füllt kein Leben. Te Ata, wie sie genannt wurde, kümmerte sich daneben um eine Familie, die auf sieben Kinder anwuchs, denen sie gute Manieren angewöhnen und schlechte

Ausdrucksweisen abgewöhnen wollte. Die Kinder wiederum konnten ihr später erklären, wie man ein Handy bedient und einen Laptop benützt. Sie wirkte im Garten und war anzutreffen, wenn sie fischen ging. Eine volkstümliche Königin! Sie machte mit bei Kartenspiel und einem Glas Whisky, wenn Geld gesammelt wurde für ein Gemeinschaftshaus. Oder tanzte auch einmal zu Country-Musik mit. «Das Volk kam zuerst, wir kamen danach», erzählte ein Familienmitglied der «Waikato Times». Dabei versuchte Te Ata die alte Maori-Kultur mit neuen Realitäten zu verbinden. Und sie suchte die Aussöhnung mit den Siedlern. «Ihr Lächeln habe selbst den Himmel erheitert», schwärmte ein Anhänger. Darin lag ihre Botschaft: «Wir» – «Wir Maori». Hatte sie auch keine Macht, so übte sie doch Einfluss aus. In ihrer Regentschaft wurde Maori als Landessprache anerkannt, und staatliche Gebäude erhielten zweisprachige Anschriften. Das Parlament ihres Stammes – des grössten der Maori-Völkgruppen – wurde wiederbelebt. Eine Nichte kam ins nationale Parlament und trat in die Labour-Regierung ein. Höhepunkt ihrer Regentschaft aber war, als Te Ata 1995 einen Vertrag besiegeln konnte, der ihrem Stamm Entschädigungen für die in alten Zeiten geraubten Ländereien brachte. Ihr Gegenüber bei der Zeremonie war Königin Elizabeth II. Zwei Königinnen auf Augenhöhe. Aus dem in Armut aufgewachsenen Kind war mittlerweile eine reiche Dame geworden; es spiegelte die Renaissance ihres Volkes.



Bei der Feier zum 40. Jahrestag ihrer Regentschaft: Te Ata, 2006. (Richard Robinson)

Traditionsgemäss wurde ihr Körper nun verbrannt auf dem heiligen Berg Taupiri. Ihr ältester Sohn erhielt den Federmantel der Mutter umgelegt als achter Maori-König. Willi Wottreng

**Joe Rosenthal, gestorben im Alter von 94 Jahren,** Fotograf. Der US-Amerikaner wurde berühmt mit einer einzigen Foto. Er arbeitete 1945 für die Agentur AP und kam mit dem Krieg im Pazifik auf die japanische Insel Iwo Ima. Da sah er sechs amerikanische Soldaten, die nach Erstürmung eines Berges die US-Fahne hissten, und riss seinen Apparat hoch. Das Bild wurde zur Ikone. Im Militärfriedhof Arlington bei Washington D.C. wurde die Szene als monumentale Figurengruppe nachgebaut. Immer wieder gab es zwar Stimmen, die monierten, das Bild sei zu perfekt, um wahr zu sein, die Szene sei gestellt worden. Die Anschuldigungen hielten der Nachprüfung nicht stand.

**Luciano Carlo Vassalli (15),** bekannt geworden durch seinen Lebenswillen. Mit einem seltenen und unheilbaren Immundefekt war er zur Welt gekommen, täglich angewiesen auf Infusionen mit einem Antibiotikum. Der klein Gewachsene wurde zum Star durch Medienauftritte, in denen er kranken Menschen Mut zusprach. «Ich stelle den Wolken oft Fragen. Das ist ein bisschen so wie Kaffeesatzlesen.» Und manchmal sah er Elfen, echte Elfen. Luciano Vassalli hat zwei Kinderbücher geschrieben und gezeichnet.

**John Jahr (72),** Hamburger Verleger. Er gehörte 28 Jahre lang dem Vorstand des Verlages Gruner & Jahr an, der die Zeitschriften «Stern», «Geo», «Brigitte» herausgibt. Er galt als respektierter Patriarch der Jahr-Familie. In der hektischen Medienwelt blieb er bemerkenswert gelassen.

**Maurice Kriegel (92),** französischer Partisanenführer, der die Kapitulation der Deutschen in Paris entgegennahm. Der Sohn aus einer jüdischen Strassburger Familie durchlief die typische Karriere vieler französischen Widerständler: Er war Gewerkschafter zur Zeit der Volksfront vor dem Krieg und ging in den Widerstand im Süden, als das Land von den Deutschen besetzt wurde. Verhaftung, Flucht, Sabotageaktionen und später Karriere in der Kommunistischen Partei. Kriegel vertrat eine Partisanengruppe (Comac), als die Deutschen am 25. August 1945 den Alliierten in der Pariser Präfektur die Kapitulationsurkunde überreichten. (wot.)